



Culture canceled

Welche Rolle spielen Kunst und Kultur in der Corona-Krise, und welche werden sie nach ihrem Ende spielen? Von Georg Seeßlen

L Von der großen Krise sind zwei Bewegungen übriggeblieben: die »Rückkehr zur Normalität« und die Rückkehr der Krise. Damit unser System seine volle Wirkung entfalten kann, wurde die Spannung zwischen beiden, todsicher das eine wie das andere, politisiert. Dabei wird die »Rückkehr zur Normalität« von einem allgemeinen Projekt (fragwürdig genug als Drohung, die sich als Versprechen tarnt) zu einem Schauspiel der Restauration. Nach der Krise ist alles wie vor der Krise, nur schlimmer. Dafür müssen alle dankbar sein, vor allem aber alle, die irgendwas mit Kultur machen.

Was die Krise sichtbar gemacht hat, ist noch gar nichts gegen das, was die »Rückkehr zur Normalität« sichtbar machen wird. Die

wilde Entschlossenheit von Staat, Ökonomie und eigener Biografie, so weiterzumachen wie vorher, hat etwas Erheiterndes, jedenfalls Erhellendes. Neoliberalismus und Postdemokratie drücken sich selber so ehrlich aus wie selten. Und beinahe noch ehrlicher wird behandelt, was Kultur in diesem Zusammenhang bedeuten soll.

Wie gewohnt wird das Feld »Kultur« als quietschbuntes, progressives und hipbes Experimentierfeld ebenso genutzt wie als stockbedeutendes, religionsersatzmäßiges und nationalheiliges ... äh, Dingsda. Wurden Kultur und Kunst zunächst als Avantgarde der Prekarisierung im Namen subjektiver Freiheit gehandelt und folgte sodann die Auflösung von Kultur in der »Kreativwirtschaft«, so soll beides nun zum Motor für eine »Rückkehr

zur Normalität« werden – ein Sieg des Neoliberalismus über Verstand, Moral und Phantasie. Möglich wird der durch die Gleichgültigkeit der Restgesellschaft und den Überlebenskampf der Protagonisten in einem nicht allein politisch-ökonomisch, sondern auch diskursiv bereits fundamental entkräfteten Subsystem.

Für die meisten Akteure in diesem Subsystem geht es nicht um Ausdruck und Haltung, Stil und Technik der ästhetischen Kommunikation, sondern ums nackte Überleben. Und die geschwächten Heldinnen und Helden der produktiven Imaginationen sind erpressbar wie kaum einmal zuvor. Es wiederholt sich bei der »Rückkehr zur Normalität« das, was inmitten der Krise mit medizinischem Personal, öffentlichen Diensten und



Picture Alliance/DPA/MAXPPP/Lp/Olivier Arandel

Second Life: Jean-Michel Jarre (beziehungsweise sein Avatar) beim ersten virtuellen Live-Konzert (»Alone Together«) Paris, Juni 2020

Interview mit der Zeitschrift des »Kulturrautes« verlauten lässt: »Mir zerreißt es das Herz, wenn ich sehe, wie unsere großartige Kulturlandschaft gerade zum Stillstand gezwungen ist.«

Zunächst: Wenn Kultur bedeutet, dass Menschen sich mit ihrer Umwelt, mit ihrer Geschichte, ihren Beziehungen und, wie man so sagt, diversen Grundfragen des Seins auseinandersetzen, in Form von Phantasien, Ästhetiken, Kritik und Theorie, dann gibt es so etwas wie einen Stillstand nicht. Und wenn Kultur bedeutet, sich über diese Erfahrungs-, Erkenntnis- und Debattenwerte auszutauschen, dann gibt es in den Zeiten von Medialisierung und Digitalisierung auch diesbezüglich gewiss keinen Stillstand. Still steht vielmehr eine besondere Form des Betriebs – bezogen auf drei miteinander verwobene und zugleich widersprüchliche räumliche Ereignisse:

1. Das kulturelle Spektakel. Einerseits die Bespaßung einer sich als gehoben missverstehenden Mittelschicht, Safe Spaces der Dazugehörenden, andererseits touristische Attraktion oder »Standortvorteil« (Bonus für Besserverdienende) und schließlich Selbstverständigung und Selbstbestätigung politischer, kultureller und historischer »Identitäten«.

2. Die kulturelle Besetzung und Nutzung des öffentlichen Raums oder der selbstgeschaffenen, mehr oder weniger offenen, mehr oder weniger »sicheren« Räumlichkeiten. Kultur als gelebte oder wenigstens performte Alternative. Auch diese Form von Kunst und Kultur benötigt Gegenwärtigkeit und Beteiligung – sie ermöglicht Protest, Kritik und Analyse und bietet sie einer ästhetisch und informativ übertroffenen Gesellschaft an.

3. Der Arbeitsraum von »Kulturschaffenden«, in dem ihr Verkaufs- und Dienstleistungswert ausgehandelt wird (Kultur als öffentlicher Arbeitsmarkt), wo Geld verdient und Existenz gesichert wird (oder auch nicht), wo sich ihre politische Ökonomie erfüllt und sich differenzierte Berufsbilder entwickeln (vom Star bis zum Nischenarbeiter) und möglicherweise neben Wettbewerb auch so etwas wie Solidarität entstehen könnte.

Um also zu verstehen, was eine »Kulturlandschaft« ist, und sogar eine, die man falschenorts »großartig« nennen darf, muss man die Zusammenhänge dieser drei Felder begreifen. Eine mögliche, indes offenbar bereits verworfene Reaktion auf einen erzwungenen Stillstand in diesem Sektor wäre, seine politische Ökonomie und seine sozialen Rückkopplungen zu überdenken.

Woher stammt dieses Modell einer »Rekreation« durch Kultur? Noch einmal Moni-

ka Grütters: »Unsere geistigen Tankstellen haben wir über zwei Weltkriege gerettet – das tun wir jetzt erst recht!« Wow! Jetzt verstehen wir, was unsere Aufgabe als »Kulturschaffende« im Verständnis des für uns zuständigen Ministeriums ist: Wir sind die geistigen Tankwarte der Nation. Und gerettet werden müssen wir von einem eigenartigen »Wir« durch die Kriege hindurch, die dieses Wir doch offenkundig selber angezettelt und geführt hat – nicht ohne auf ebendie »Kultur« zu pochen, die uns vor keiner Barbarei bewahrte. Damit irgendwie alles wieder läuft! Darf's auch ein bisschen Scheibenputzen sein? Wasser für den Kühler? Kaffeechen zwischendurch?

Der Rekurs auf die Kriege kommt nicht von ungefähr. Er assoziiert Kellertheater in Ruinen, Kohlen als Bezahlung, literarische Zirkel und großzügige Geldspenden für die Wiedereröffnung der Bayreuther Festspiele, einen zivilen Trotz-Heroismus, den kulturellen Wiederaufbau. Wenn man nicht mehr in den Spiegel schauen kann, braucht man eine Kultur, die suggeriert, dass in der Inszenierung des Neuen die Kontinuität des Alten verborgen werden kann. Wenn diese Kultur und ihre wohlfeilen Wandlungen jetzt in die Geschichte der Weltkriege zurückverlängert werden, zeigt Politik, was sie wirklich von ihr hält und was sie wirklich von ihr erwartet.

Aber Kultur ist ein nur teilweise systemisches, zu Teilen auch proto- und post-systemisches Durcheinander von produktiven und kreativen Impulsen, die nicht von der politischen Ökonomie vorgegeben, wohl aber von ihr kontrolliert, vereinnahmt, ausgebeutet, alimentiert oder »genossen« werden. Kultur gehört (frei nach Rosa Luxemburg) zu jenen Kräften, die immer wieder eine »Wildnis« erzeugen, die darauf wartet (oder gerade nicht), vom Kapitalismus erobert zu werden. Der Kapitalismus braucht Kultur als Terrain der inneren Landnahme, die im wesentlichen auf die Kapitalisierung der Empfindungen, der Seelen und der Gefühle hinausläuft. Die Kunst von heute soll das Design von morgen sein; die Literatur von heute das prekäre Gefühlsmanagement von morgen; der Film von heute die Mode von morgen usw. Kultur, die nicht von politischer oder ökonomischer Ideologie gefressen wird – es gibt sie! –, ist eines mit Sicherheit nicht systemrelevant.

Dem widerspenstigen Potential steht die Mechanik dieses Systems entgegen: Was als Kunst beginnt, endet als Ware, und was als Kritik beginnt, endet als »Systemrelevanz«. In der Corona-Krise und der »Rückkehr zur Normalität« erspart man sich nur ein paar Umwege.

Was von dieser Kultur ist durch die Pandemie tatsächlich zum Stillstand gekommen? Die kulturelle Produktion sicherlich nicht. Die Malerinnen malen weiter, die Dichter dichten weiter, und die Gitarristen

sozialen Berufen passierte, was gegen ihr Ende mit dem »mittelständischen« Wirtschaftsleben geschah, nun mit der Kultur und ihren Protagonisten auf allen Ebenen: Man erkennt ihre Nützlichkeit, ja Notwendigkeit bei der Krisenbewältigung, ihre »Systemrelevanz«; man wirft ihnen ein paar Brocken hin, garniert mit großen Worten, und dann ist eben wieder Normalität.

Ein Vorgang der Disziplinierung wurde abgeschlossen. Wer überleben will, muss mitmachen, aber niemand soll glauben, dass alles und alle »gerettet« werden können bei dieser »Rückkehr zur Normalität«. Wer glaubt, er bekomme etwas umsonst, bloß weil Krise ist, hat das Wesen des Systems, für das er relevant sein soll, nicht begriffen. Es gibt kein Mittagessen umsonst, für notleidende Künstler und sonstige »Kulturschaffende« schon gar nicht.

Der Politik im allgemeinen und der Staatsministerin im besonderen wird plötzlich klar, wie, hach, wichtig doch Kunst und Kultur für Land und Leute sind. Das große Projekt des Neoliberalismus, die Abschaffung der Gesellschaft und ihrer Kultur zugunsten von Kreativmarkt und Unterhaltungsmafia, hat eine neue Waffe gefunden. »Systemrelevanz« als Todesursache, das könnte man auf den Grabstein der Kunst schreiben.

II. Vor nichts, so scheint es, hat das System solche Angst wie vor dem »Stillstand«. Alles wird »systemrelevant«, was den Stillstand verhindert oder beendet. Die Kulturstaatsministerin Monika Grütters versteht das vollkommen richtig, wenn sie (im

spielen noch ausgedehntere Soli. Und natürlich kritisieren die Kritikerinnen weiter. Die Kommunikation indes ist insofern zum Stillstand gekommen, als

- der ökonomische Betrieb insgesamt pausieren muss;

- öffentlicher Raum, soziale Architektur und urbanes Leben (auch in der Provinz) als Vermittlungsinstanz wegfallen;

- ein Fördersystem nicht mehr greift, das die verschiedenen Ebenen der Kultur – Produktion, Konsumtion und Repräsentation – miteinander verbinden soll;

- die Alimentation der Kultur durch die Ökonomie wegfällt (keine Anzeigen mehr, keine Texte mehr; keine Sponsoren, keine »Aufführungen«, keine Vernissagen, keine Auktionen, kein gastronomischer Nachhall);

- die medialen Codes der Kulturvermittlung in Verlegenheit geraten: Reaktionen auf »Neuerscheinungen« und »Premieren«. Was zum Stillstand kommt, sind die kulturellen Vermarktungs- und Wertschöpfungsketten.

Man könnte all die Maßnahmen, Initiativen, Experimente und Event-Transformationen in der Krise und durch die Krise einteilen in die völlig schwachsinnigen, die korrupten, die okayen, die ganz interessanten, die originellen und witzigen, immerhin, und in die, hey, echt gut gedachten und phantasivollen. Es gibt gute Ideen, wie man Kultur in der Krise und gegen sie macht!

Aber die Freude am einzelnen ersetzt nicht die Auseinandersetzung darüber, was das eigentlich ist (sein soll, darf, kann), was Frau Grütters als »Kulturlandschaft« bezeichnet und was zum Teufel daran »systemrelevant« sein soll. Als Demokratie noch ein Projekt war, das sich in die Zukunft hinein entwickelte, und man mehr davon wagen sollte, war Kultur sehr einfach als eine Kraft zu verstehen, die nach immer neuen Türen in diese Zukunft suchte und deswegen beides zugleich war: ein Teil des Systems und eine Möglichkeit, dieses System zu transzendieren. Seit Demokratie nur noch die Verteidigung einiger Formalien und Rituale gegen die offen totalitären Ansprüche von Ökonomie und Politik ist, erscheinen Kunst und Kultur gespalten in Luxus- und Distinktionswaren einerseits und lästiges Überbleibsel der vielbeschworenen Post-Weltkriegstage andererseits, in denen man die geistigen Tankstellen wieder eröffnete. Und, ja, irgendeine Freiheit gibt es auch noch, da und dort.

III. Jede Krise kann ökonomisiert, politisiert, militarisiert und ideologisiert werden. Was nie fehlen darf, ist die Bürokratisierung. Weil sie exemplarisch schön ist, hier die Definition der »inneren Verbindung«, die gemäß den Bayerischen Staatsministerien für Gesundheit und Pflege sowie Wissenschaft und Kunst kulturelle Gruppen eingehen:

Personen, die zu einer Gruppe von maximal zehn Personen gehören, müssen nach § 2 Abs. 1 der Sechsten Bayerischen Infektionsschutzmaßnahmenverordnung (6. BayIfSMV) die Abstandsregel von 1,5 m zueinander nicht befolgen. Dies gilt nach § 21 Abs. 2 Satz 1 Nr. 1 i.V.m § 2 Abs. 1 Nr. 2 der 6. BayIfSMV auch bei kulturellen Veranstaltungen. Dies bedeutet, dass ein Veranstalter eine solche Besuchergruppe ohne Einhaltung des Mindestabstands zusammensetzen darf, soweit diese bis zu zehn Personen gegenüber dem Veranstalter als Gruppe gemeinsam auftreten und daher eine innere Verbindung zueinander aufweisen. Diese Wertung entspricht auch der Regelung in Ziffer 3.3.1 Satz 3 der gemeinsamen Bekanntmachung der Bayerischen Staatsministerien für Gesundheit und Pflege und für Wissenschaft und Kunst vom 2. Juli 2020, Aktenzeichen K.2-M4635/27/164.

Nach § 1 Abs. 1 Satz 1 der 6. BayIfSMV ist nach wie vor jeder angehalten, den Kreis der Personen, den er trifft, möglichst konstant zu halten. § 5 Abs. 2 Satz 1 der 6. BayIfSMV ist die Wertung des Ordnungsgebers zu entnehmen, dass Veranstaltungen mit einem beliebigen Publikum und einem nicht

Todesursache »Systemrelevanz«

absehbaren Teilnehmerkreis im Regelfall noch nicht gewünscht und daher gegenwärtig auch noch nicht zulässig sind. Nach dem gesamten Regelungssystem der 6. BayIfSMV ist zwischen Personen, die sich nicht selbst zu einer Gruppe zusammenfinden, der Mindestabstand einzuhalten. Bei Veranstaltungen, bei denen Personen aufeinandertreffen, die üblicherweise nicht miteinander in Kontakt stehen, besteht das Risiko, dass ein etwaiges Infektionsgeschehen gegebenenfalls nicht sicher eingegrenzt werden kann. Dieses Risiko steigt bei großen Teilnehmerzahlen exponentiell. Es ist daher unzulässig, dass ein Veranstalter selbst zehn Personen zu einer Gruppe zusammenfasst und gemeinsam plaziert, um so seine Kapazität zu erhöhen.

Irgendwann wird ein semiotisch begabter Mensch die Wort- und Memebildungen der Corona-Krise und der »Rückkehr zur Normalität« zusammentragen, zum grausigen Vergnügen der Nachgeborenen. Was aber bedeutet diese »Rückkehr« in der weiten Welt der Kulturlandschaften? Eine Umverteilung von Verantwortungen und Schulden. Eine Umverteilung der Macht.

Blieben wir bei Monika Grütters: »Wir alle erkennen einmal mehr: Kultur ist ein wichtiger Standortfaktor. Kultur ist der Modus unseres Zusammenlebens. Und Kultur ist vor allem eins: Kultur ist Ausdruck von Humanität. Darauf kommt es an. Jetzt mehr

denn je.« Worauf der Interviewerin nur noch ein »Vielen Dank« blieb und uns ein »Na denn, gute Nacht, Kultur«.

IV. Die Situation ist tricky genug. Denn natürlich wünscht sich jede/r von uns, dass sein/ihr Lieblingskino erhalten bleibt, dass das Lieblingstheater und seine Mitarbeiter die Krise überstehen, dass auch die Museen erhalten bleiben, die nicht als touristische Hot Spots für *too big to fail* gehalten werden, dass Künstler/innen mit ihrer Arbeit weitermachen können, die man schätzt oder liebt. Aber ebendas wird nicht funktionieren: »Weitermachen« werden in der Tat nur die »systemrelevanten« Kultureinrichtungen – das fängt mit dem Festspiel in Bayreuth an und führt über jene Kunstgalerien, die einem schon immer suspekt waren, zu all den Einrichtungen, die vorher bereits staatliche oder regionale Förderungen erhalten haben, die nun mehr oder weniger großzügig aufgestockt werden. Wer schon zuvor nicht mit dem offiziellen Kunstbetrieb identifiziert wurde oder sich nach demokratischen und zivilgesellschaftlichen Allianzen statt nach Fördertöpfen umsah, hat schlechte Karten. Wer hatte, dem wird gegeben werden, und wer nicht hatte, dem wird genommen werden. So werden für die geistigen Tankstellen der kulturellen Systemrelevanz einige Entwicklungstendenzen sichtbar:

Tendenz Nummer eins: Das vorhandene Fördersystem wird in der Krise weder in Frage gestellt noch verändert, sondern einfach aufgebläht. Der Verteilungskampf entspricht den Interessen der Verteiler und bevorzugt die üblichen Verdächtigen des Betriebs; er benachteiligt alles, was leise, neu und eigensinnig ist.

Tendenz Nummer zwei: Die Krise führt zu einem ungeheuren Schub an Bürokratisierung und damit Kontrolle der Kultur.

Tendenz Nummer drei: Das Salz in der Suppe des Kulturbetriebs, die Außenseiter, Unabhängigen, Radikalen, »Unzuverlässigen« werden entweder verschwinden oder noch effektiver in Untergrund und ökonomische Machtlosigkeit gezwungen. Wenn sich Kunst und politischer / ökologischer / humanistischer / aufklärerischer Aktivismus dabei noch mehr einander zuwenden, werden sie noch leichter gemeinsam zu marginalisieren sein.

Tendenz Nummer vier: Die Vorstellung vom »systemrelevanten Kulturschaffenden« wird sich verengen. Do-it-yourself- und selbstverwaltete Organisation wird ohne gesellschaftliche Unterstützung überleben müssen. Der populistische und »konservative« Druck wird dafür sorgen, dass keine kritischen und eigenständigen Impulse von den Rettungsmaßnahmen profitieren können.

Tendenz Nummer fünf: Die Krise ist ein perfektes Maskenspiel für eine Politisierung

der Kultur von oben. Die »politische Klasse« bemächtigt sich der Kultur noch stärker als ohnehin schon.

Tendenz Nummer sechs: Die Protagonisten von Kunst und Kultur werden erpressbar und manipulierbar; dringend notwendige Diskussionen über Selbstverständnis und politische Positionierung werden durch den Überlebenskampf in den Hintergrund gedrängt.

Tendenz Nummer sieben: Kultur wird ganz direkt Bestandteil von Biopolitik. Denn die kulturellen Einrichtungen können in dieser Situation keine Safe Spaces mehr sein. Auf die Nationalisierung der »geistigen Tankstellen«, die »wir« retten, folgt eine rassistische, eine sexistische, eine klassistische Exklusion.

Tendenz Nummer acht: Die Schnittstellen zwischen Kunst und Aktivismus geraten ins Fadenkreuz der politischen Polizei. Wenn es eine »systemrelevante« Kultur gibt, dann gibt es nicht nur eine Kultur, die für das System nicht relevant ist (zum Teufel damit!), sondern auch eine systemschädliche Kultur. Kultur, zum Beispiel, die nicht die Rückkehr zum Spektakel, sondern die neue Besetzung des öffentlichen Raums verlangt oder die Frage nach Freiheit und Unabhängigkeit neu stellt.

Tendenz Nummer neun: Die sozialdarwinistische Strategie setzt sich als kulturelle Bereinigung durch. Durch die Corona-Krise geraten viele Museen in Bedrängnis: 100 Einrichtungen in den Niederlanden befürchten das Aus – in den USA könnte jedes dritte Museum schließen usw. Eine Kulturkatastrophe ist als Szenario brauchbar, um als apokalyptische Vision die Impulse zu Neuanfängen zu unterbinden. Überleben werden, das ist offensichtlich, die Großen; die Kleinen werden dichtmachen. Die niederländische Regierung, um bei diesem Beispiel zu bleiben, hatte zu Beginn der Pandemie zwar ein Hilfspaket von insgesamt 300 Millionen Euro für Kultureinrichtungen zur Verfügung gestellt. Nach Angaben des Verbandes der Kulturarbeiter kommt das aber vor allem den großen Kunstmuseen zugute. Überraschung!

Tendenz Nummer zehn: Der kulturelle Sektor wird einen massiven Verlust an Arbeitsplätzen erleben und damit an sozialer Bedeutung extrem verlieren. Nur ein Beispiel aus den USA: Eine voraussichtliche Schließung von 12.000 Museen (nach Schätzungen des zuständigen Verbandes) bringt direkt und indirekt insgesamt etwa 726.000 Arbeitsplätze in Gefahr. Jährlich erwirtschaftet der Sektor 50 Milliarden US-Dollar. Wer sich nicht nationalisieren kann, muss sich privatisieren und, so oder so, globalisieren, und wer das nicht kann, muss sich virtualisieren, aber da sind die üblichen Verdächtigen ebenfalls schneller. Daher:

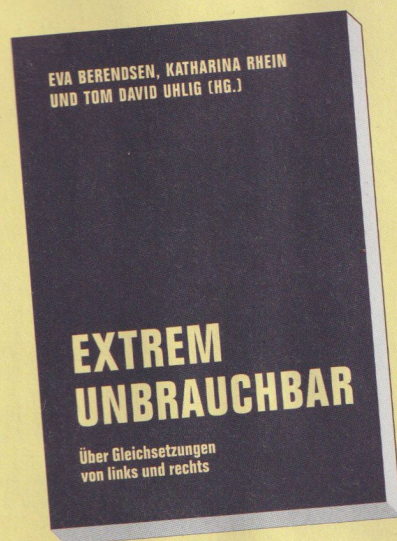
Tendenz Nummer elf: die weitere Digitalisierung und Virtualisierung. Am 21. Juni

2020 konnten die Teilnehmer der »Festa della Musica« ein unikates Konzert von Jean-Michel Jarre unter dem Titel »Alone Together« bewundern, der als holografischer Avatar auf der Bühne stand. Dieser virtuelle Auftritt war nicht der erste: The XX hatte es vorgemacht, und Michael Jackson ist sogar nach seinem Tod auf diese Weise »Life-Künstler« gewesen. Aber bei »Alone Together« war nicht nur der Musiker virtuell vorhanden, sondern auch ein phantastisches, dynamisches Bühnenbild. Und das Publikum war nicht allein als ausgedünntes Life-Ereignis zu erleben, sondern man konnte sich selbst als endlos vermehrter Avatar in virtuelle Zuschauerräume versetzen, die wiederum in den »sozialen Netzwerken« zu bewundern waren. Toll. Wen kümmert's, ob die Musik Scheiße war oder nicht. Auf diese Weise könnte sich das Kunst- und Kulturleben in eine Art Second Life verwandeln. »Alone Together« war auf Facebook und YouTube zu haben, aber auch in Virtual-Reality-Formaten wie VR Oculus, Samsung Odyssey oder Windows MR. Man könnte in Zukunft Konzerte ebenso wie virtuelle Konferenzen oder Theateraufführungen übertragen und damit die politische Ökonomie des Kulturkonsums fundamental verändern. Und zwar zugunsten beider Interessen: des Profitinteresses der elektronischen Konzerne und des Zensurinteresses des Staates.

Auch die letzte Hoffnung der »Rückkehr zur Normalität« ist der Kultur damit schon jetzt genommen. »Rückkehr zur Normalität« bedeutet für Kunst und Kultur statt dessen die vollständige Indienstnahme durch Staat und Konzern. Die gravierendste Folge der Krise ist also nicht so sehr technisch-ästhetischer als vielmehr ökonomischer Art: Die entsprechenden Veranstaltungen werden dem üblichen (urbanen, sozialen, materiellen und personalen) »Kulturbetrieb« entzogen und der politischen Ökonomie der »sozialen Netze« und der Elektronikkonzerne überantwortet. Die technische Demokratisierung ist zugleich eine ökonomische Enteignung; nicht mehr Staat und Gesellschaft, nicht mehr »Eintritt«, »Förderung« und »Sponsoring« werden bestimmen, was Kunst und Kultur sind und was nicht, sondern eine Handvoll Plattformen und Streaming-Dienste.

Vielleicht wird Kultur gerettet, um umso sicherer ihre Adressaten opfern zu können: das Publikum als kritische Masse für eine Veränderung. Vielleicht aber geschieht auch etwas ganz anderes: Vielleicht sterben die alten Konzepte von Kunst und Kultur im Kapitalismus, und neue Konzepte bahnen sich an.

Von Georg Seeßlen erscheint Anfang September das Buch *Corona-Kontrolle. Nach der Krise, vor der Katastrophe* (Bahoe Books)



Das Hufeisenmodell besagt: Eine Mitte der Gesellschaft werde von ihren Rändern bedroht. Islamismus, Rechtsextremismus und Linksextremismus bedrohten die Demokratie. Doch die Gleichsetzung von Rechts- mit Linksextremismus führt dazu, Ersteres zu verharmlosen. Die aktuellen Erscheinungsformen rechter Ideologien zielen zudem darauf ab, anschlussfähig zum Diskurs der so genannten Mitte zu bleiben und ihn durch Grenzverletzungen nach rechts zu verschieben. Wenn bereits der positive Bezug auf das Grundgesetz teilweise als linksradikal diskutiert wird, desavouiert sich dieses Hufeisenmodell endgültig.

Eva Berendsen, Katharina Rhein
und Tom David Uhlig (Hg.)

EXTREM UNBRAUCHBAR

Über Gleichsetzungen von links und rechts

Edition Bildungsstätte Anne Frank Bd. 2

Broschur, 304 Seiten, 19 Euro
ISBN 978-3-95732-408-5



VERBRECHER VERLAG
WWW.VERBRECHEREI.DE

